

# INTEGRATION: PROBLEM, HOFFNUNG UND ERFÜLLUNG

VON STEPHEN NEILL\*)

Das bedeutendste ökumenische Ereignis des Jahres 1960 war das feierliche Gedenken an die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910. Wenn sich die gegenwärtigen Hoffnungen erfüllen, dann wird das bedeutendste ökumenische Ereignis des Jahres 1961 die „Integration“ des Ökumenischen Rates der Kirchen mit dem Internationalen Missionsrat sein.

Das glückliche Ergebnis (sc. eines brauchbaren und weithin akzeptierten Integrationsplanes) ist jedoch nicht erzielt worden ohne die Auseinandersetzung mit einer kräftigen Opposition. Es ist wichtig, einmal darauf zu achten, woher diese Opposition kam; denn das wird den gegenwärtigen Stand der ökumenischen Bewegung als ganzer ein gut Teil verständlicher machen.

1. Zunächst gibt es die extremen „Evangelikalen“ nach dem amerikanischen Verständnis des Wortes. Diese Gruppen fühlen sich einer außerordentlich konservativen theologischen Position verpflichtet und vertreten gleichzeitig einen extrem protestantischen Standpunkt. Die Tatsache, daß der Ökumenische Rat orthodoxe Kirchen einschließt und mit der Kirche von Rom Höflichkeiten (compliments) austauscht, genügt, um ihn in ihren Augen verdammungswürdig zu machen. Sie glauben an keine Art von Kooperation, die nicht von ihrer eigenen theologischen Plattform ausgeht. Solange der Ökumenische Rat sich damit zufriedengab, die „Sekten“ stolz zu übersehen, war ihre Haltung nicht von Belang. Durch den vorgeschlagenen Zusammenschluß wird sie jedoch außerordentlich bedeutsam. Denn diese Gruppen haben einen kraftvollen missionarischen Enthusiasmus gezeigt. Die größte einzelne Missionsgesellschaft in Afrika ist die Sudan Interior Mission, eine amerikanische Missionsgesellschaft, deren Arbeit von Nigeria bis Äthiopien reicht. Sie vertritt das Prinzip der Non-Kooperation (non-co-operation), wenn die andere Gruppe nicht ihre eigene Formulierung des christlichen Glaubens als Grundlage anerkennt. Ganz offensichtlich sind derartige Tatsachen in dem jungen unabhängigen Afrika von größter Be-

---

\*) Vortrag auf der Tagung der landeskirchlichen Referenten für ökumenische Aufgaben am 26. Oktober 1960 in Arnoldshain/Ts.

deutung, denn dieses Afrika ist sich in einigen Gebieten seiner ökumenischen Mission sehr bewußt.

2. Eine Reihe konservativer Kirchen ist schwer erschüttert worden durch die bittere Propaganda, die gewisse konservative Gruppen — vor allem in Amerika — gegen den Ökumenischen Rat der Kirchen vorbringen. Im Westen hatte diese Propaganda sehr wenig Wirkung. Aber wohin der Ökumenische Rat auch ging, immer sind ihm Abgesandte dieser Gruppe gefolgt. Sie haben den Rat als das Werkzeug des extremen Liberalismus dargestellt und als Abfall vom christlichen Glauben. Wiederholte Proteste des Ökumenischen Rates sind völlig wirkungslos geblieben. Diese Propaganda hat in den Gebieten einiger Junger Kirchen, wo die Christen im großen ganzen konservativ sind, einen erheblichen Einfluß ausgeübt. Eine Reihe von Kirchen, die sich nur mit einigem Zögern entschlossen haben, Mitglied von Christenräten und über sie auch des Internationalen Missionsrates zu werden, haben es klar ausgesprochen, daß sie nicht bereit sind, irgendeine Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen einzugehen.

3. Manche nachdenklichen und ökumenisch offenen Kirchenführer glauben, daß es für die Größe einer wirkungsvollen ökumenischen Organisation eine Grenze gibt. Der Ökumenische Rat vergrößert sich beständig. In jedem Jahr kommt ein neues Sekretariat hinzu. Schon jetzt hat er in Genf einen Mitarbeiterstab von mehr als hundert Personen, und man scheint nicht erwarten zu können, daß in der näheren Zukunft die Grenze der Ausdehnung erreicht wird. Wenn die Integration stattfindet, gibt es natürlich einen weiteren Zuwachs. Der Mitarbeiterstab des Internationalen Missionsrates ist im Verhältnis zu der Arbeit, die er zu leisten hat, sehr gering. Aber vielleicht wird auch er von dem Drang nach Ausweitung erfaßt, sobald er sich erst in der Hauptströmung befindet. Die Vertreter solcher Anschauungen glauben, Größe sei der Feind der Wirksamkeit und man würde der Sache Christi besser dienen, wenn die Körperschaften damit zufrieden sind, klein und bescheiden zu bleiben. Nur die Zeit kann beweisen, ob sie recht haben oder nicht. Es könnte sein, daß sie noch in den Kategorien des 19. Jahrhunderts denken und daß die Zeit denen recht gibt, die für den Grundsatz (doctrine) einer unbegrenzten Ausdehnung eintreten.

4. Wir müssen die Ansichten derer sehr ernst nehmen, die glauben, daß man den Kirchen die missionarische Arbeit nicht anvertrauen kann. Wir werden später auf diesen Punkt zurückkommen müssen. Seit der Reformation haben die evangelischen Kirchen die Evangelisation der Welt auf schändliche Weise vernachlässigt. Infolgedessen ist die Arbeit in die Hände von „Missionsfreunden“ gefallen. Diese Gruppen haben sich jetzt eingegraben. Sie sind der Überzeugung, daß sie und niemand sonst wissen, wie Missionsarbeit anzufassen sei. Wenn sie den Kirchen übergeben werden soll — und das scheint der vorgeschlagene Zu-

sammenschluß zu bedeuten —, dann sei dies das Ende der evangelischen Mission, es sei denn, sie werde von Gemeinschaften getragen, die außerhalb der ökumenischen Bewegung stehen. Dieser Standpunkt wird natürlich nicht geteilt von Vertretern solcher Konfessionen wie z. B. den Methodisten, bei denen die Kirche ihre eigene Missionsgesellschaft ist; dort gibt es keine „Mission“, wie man sie in den Ländern des europäischen Kontinents versteht.

5. Sogar unter den ökumenisch Gesinnten gibt es gegenüber diesen besonderen Verschmelzungsplänen ein starkes Mißtrauen. Sie haben mit Schrecken beobachtet, wie Glauben und Kirchenverfassung aus dem ökumenischen Programm fast vollständig verschwunden ist. Glauben und Kirchenverfassung war eine der drei großen konstituierenden Strömungen, die allmählich zu der einen ökumenischen Bewegung zusammenwuchsen. 1954 wurde Glauben und Kirchenverfassung in Evanston reduziert zu einem Teil der Studienabteilung mit nur einem Sekretär. Statt ein Drittel der ökumenischen Bewegung darzustellen, umfaßt sie heute nicht mehr als 5 Prozent der ökumenischen Arbeit. Glauben und Kirchenverfassung mag die Schuld an dieser Verminderung ihres Beitrages zu einem Teil selbst tragen. Trotzdem ist sie von allen denen mit Bestürzung beobachtet worden, deren spezielles Interesse auf diesem Gebiet liegt. Es bleibt hinzuzufügen, daß man vor etwa zwei Monaten in St. Andrews einen ernsthaften Versuch unternommen hat, Glauben und Kirchenverfassung mit neuem Leben zu erfüllen. Es wird sich im Verlauf der Zeit herausstellen, ob dieser Versuch Erfolg hat. Wichtig ist jedenfalls, daß Glauben und Kirchenverfassung erneut ihre Berufung erkannt hat; sie ist keine spezialisierte Körperschaft mit einigen begrenzten theologischen Aufgaben. Sie soll vielmehr das theologische Gewissen der gesamten ökumenischen Bewegung sein. Sie soll weiterhin eine Organisation, die nur allzu leicht zu einer rein pragmatischen Vereinigung für zwischenkirchliche Hilfe werden könnte, zu ihrer eigenen theologischen Grundlage zurückrufen wie auch zu solchen theologischen Problemen, die jeder einzelnen ökumenischen Aktivität zugrunde liegen, selbst wenn das Wesen dieser Probleme nicht jedem, der zum erstenmal mit ihnen bekannt wird, unmittelbar evident sein mag.

Die Parallele zum Internationalen Missionsrat ist offenbar sehr eng. Die ersten Vorschläge schienen es für selbstverständlich zu halten, daß der Internationale Missionsrat lediglich in Gestalt eines Komitees innerhalb der Abteilung für ökumenische Aktivität aufgenommen werden würde. Wenn er dem zugestimmt hätte, wäre sein Schicksal besiegelt gewesen: er wäre bedeutungslos geworden. Glücklicherweise haben sich die Führer des Internationalen Missionsrates energisch geweigert, auf diese Art ihr eigenes Todesurteil zu unterschreiben. Sie bestanden mit Recht darauf, daß, wenn sie überhaupt dem Ökumenischen Rat beitreten, dies nur in Form einer Abteilung geschehen könnte, die eine

völlig gleichberechtigte Stellung neben der Studienabteilung, der Abteilung für ökumenische Aktivität usw. innehat. Dem wurde zugestimmt. Wenn der Internationale Missionsrat als die Abteilung für Mission und Weltevangalisation aufgenommen wird, wird sie ihre eigene Organisation und ihren eigenen Beigeordneten Generalsekretär an der Spitze haben. Dieser Platz wird von Bischof Leslie Newbiggin eingenommen werden, der in einer einzigartigen Weise als Missionar, als Kirchenmann und als Theologe ausgezeichnet ist. Denn der Internationale Missionsrat hat beim Betreten des größeren Handlungsraumes eine klare Vorstellung von seiner Berufung. Er wird nicht für ein nebensächliches Anliegen gewisser Leute in der christlichen Welt eintreten. Er ist dazu da, um tagaus, tagein dem Ökumenischen Rat der Kirchen, der ständig in der schweren Gefahr lebt, von seiner eigenen Abteilung für zwischenkirchliche Hilfe verschluckt zu werden, vorzuhalten, daß die halbe Weltbevölkerung den Namen Jesu Christi noch nie gehört hat und daß eine Bewegung, die den stolzen Namen *O i k o u m e n e* — die bewohnte Welt — trägt, sich mehr für die Majorität einsetzen muß, die außerhalb der Kirche lebt, als für die Minorität in ihr; daß sie stärker auf diejenigen Bereiche der Welt und des menschlichen Lebens zu achten hat, in denen man die Herrschaft Jesu Christi völlig leugnet, als auf andere, in denen diese Herrschaft irgendwie anerkannt und bekannt wird.

Um diese Aussagen über die Einwände gegen die Integration abzurunden, muß man hinzufügen, daß die Jungen Kirchen, insofern sie ihrer Meinung Ausdruck geben konnten, größtenteils einstimmig und begeistert für die Integration eintreten. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Aber in einer solchen Angelegenheit gebührt die größte Achtung und Aufmerksamkeit der Stimme derjenigen, die doch aller Wahrscheinlichkeit nach von dieser Veränderung mehr betroffen werden als irgend jemand sonst.

Wenn die Integration nur eine Veränderung im Bereich der Verwaltung wäre, durch die zwei ehemals getrennte Organisationen in Zukunft als eine arbeiten, gäbe es keinen Grund, warum dies auf der weiten Oberfläche der christlichen Arbeit in der Welt mehr als ein leichtes Kräuseln hervorrufen sollte. Wenn die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates jedoch bereit sind, die theologischen Konsequenzen, die sich aus ihrem Integrationsbeschluß ergeben, ernst zu nehmen, könnten sie eines Tages entdecken, daß sie die größte theologische und praktische Revolution dieses Jahrhunderts eingeleitet haben. Ich habe mich in den Kirchen nach Zeichen für ein solches Bewußtsein umgesehen und muß zugeben, daß ich bisher fast kein einziges bemerkt habe. Die starke Opposition der Orthodoxen scheint jedoch darauf hinzudeuten, daß sie wenigstens eine verschwommene Ahnung von dem revolutionären Charakter der Vorschläge haben.

Was ich meine, läßt sich anschaulich darstellen, wenn ich für einen Augenblick die Frage einer Missionstheologie aufnehme, die im Verlauf der vergangenen zehn Jahre viel diskutiert worden ist. Zunächst muß ich sagen, daß die Zeit, die man dieser Frage gewidmet hat, nach meiner Meinung reine Zeitverschwendung war. Man kann überhaupt keine Missionstheologie (im Englischen doppeldeutig: *theology of missions*) haben, wenn man darunter eine Theologie der Missionsgesellschaften versteht, denn die Missionsgesellschaften haben keinerlei theologischen Status und ihre Organisation gehört zu dem abgeleiteten und praktischen Bereich. Wenn man andererseits eine richtige Theologie von der Kirche hat, braucht man keine Missionstheologie, denn alles, was zu sagen ist, wird von der Ekklesiologie umfaßt. Wenn man eine verkehrte Theologie von der Kirche hat, kann man wiederum keine Missionstheologie haben, weil jede Theologie, die man erarbeitet, unbiblisch und unevangelisch ist.

Warum ist das ganze Gespräch über die Missionstheologie in den letzten Jahren derart in den Vordergrund getreten? Bis etwa 1925 hielten die Freunde der Missionsarbeit diese für selbstverständlich berechtigt. Christus ist für alle gestorben. Daraus folgt mit absoluter Notwendigkeit, daß das Evangelium allen Menschen verkündigt werden muß. Das kann nur durch das Zeugnis der Christen geschehen. Darum müssen die Christen in die ganze Welt hinausgesandt werden. Man hat behauptet, daß diese Brüder früherer Zeiten nicht theologisch dachten. Ich glaube nicht, daß das stimmt. Sie hielten fest an der wahren biblischen Theologie der Erlösung und an dem biblischen Grundsatz, daß Christus Herr ist über die ganze Welt. Dies war ihnen so selbstverständlich, daß sie es nicht für nötig hielten, darüber viele Einzelaussagen zu machen. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, daß irgendein aufrichtiger Christ diese Grundvoraussetzung in Frage stellen könnte, die sich auf fast jeder Seite des Neuen Testaments findet.

Die genannte Frage der Missionstheologie wurde dadurch aufgeworfen, daß innerhalb der christlichen Kirche die Gültigkeit der christlichen Mission heftig angegriffen wurde. Ich meine, drei verschiedene Linien innerhalb dieser Opposition entdecken zu können:

1. Zunächst ist da der Relativismus der liberalen Position. Kein echter Liberaler kann die Absolutheit der christlichen Offenbarung zugeben. Relativ gesehen mag sie mehr Wahrheit enthalten als irgendeine andere; es sei daher lediglich christliche Arroganz, zu behaupten, daß Christus „die Wahrheit“ ist und daß ein Mensch zu seiner Errettung durch Glaube und Taufe in den Leib Christi eingegliedert werden muß. Wenn wir jedoch nicht an der Absolutheit unseres Evangeliums festhalten, muß sich das, was wir für dieses Evangelium fordern, von Grund auf verändern. Der Höhepunkt der liberalen Krisis trat 1932 mit dem amerikanischen „*Laymen's Report*“ ein, in dem kategorisch

erklärt wurde, daß der moderne Missionar nicht die Aufgabe habe, irgend jemand zu bekehren, sondern dem Hindu zu helfen, ein besserer Hindu zu sein, dem Buddhisten, ein besserer Buddhist usw. Natürlich gingen die geistigen Verteidiger der alten Religionen mit Freuden darauf ein, z. B. Mahatma Gandhi und Professor Radhakrishnan; nun konnten sie die unfehlbarsten Autoritäten innerhalb der christlichen Kirche zur Verteidigung ihrer eigenen synkretistischen Stellung zitieren.

2. Sodann gibt es eine weitverbreitete Ernüchterung der jungen Generation in bezug auf den Westen, seine Ideale und Leistungen. Wenn wir so erschreckend versagt haben, uns selbst zu zivilisieren, haben wir dann das Recht, nach Übersee zu gehen und unsere Kultur Völkern zu empfehlen, die tatsächlich zivilisierter sein können als wir? Vielleicht möchten wir all das mit ihnen teilen, was wir in unserer Kultur für wertvoll halten; aber wir sollen auch sie darum bitten, daß sie alle Erkenntnisse der Wahrheit gleicherweise mit uns teilen, die sie für echte Werte halten. So können wir uns weiterentwickeln zu einer echten weltweiten Kultur, die an die Stelle des westlichen Imperialismus tritt. Derartige Anschauungen werden von sehr vielen Studenten in den Vereinigten Staaten vertreten; ich weiß nicht, wieweit sie in Deutschland verbreitet sind.

3. Weiterhin gibt es eine leidenschaftliche Feindschaft von seiten des Asiaten und des Afrikaners — einschließlich des asiatischen und des afrikanischen Christen — gegen alles, was in irgendeiner Weise seine Minderwertigkeit gegenüber den Völkern des Westens auch nur andeuten könnte. Unglücklicherweise hat das Wort „Mission“ einen unvermeidlichen Beigeschmack von Patronisierung und Minderwertigkeit. Östliche Schriftsteller wie etwa der Inder K. M. Panikkar beschreiben die christliche Mission mit Sorgfalt und Überzeugungskraft als nur einen weiteren Aspekt der westlichen Aggression, unter der der Osten so lange geseufzt hat. Ein Führer der Jungen Kirchen kann ein ebenso leidenschaftlicher Verteidiger indischer Werte oder des „Afrikanismus“ sein wie sein nichtchristliches Gegenüber. Er sagt etwa: „Zugegeben, daß das Evangelium von Christus überall gepredigt werden muß; wer aber brachte Euch auf den Gedanken, daß Ihr die geeigneten Leute seid, dieses Evangelium in unserem Land zu verkündigen? Wir haben Euch nicht eingeladen, und im großen und ganzen meinen wir, es wäre besser, Ihr bliebet zu Hause.“

Fassen wir zusammen: Wenn das Evangelium von Christus aus einer Reihe von mehreren möglichen Lösungen nur eine Antwort auf das Problem des menschlichen Lebens darstellt, dann gibt es zweifellos keine Berechtigung für eine Mission, die auf die Bekehrung von Menschen zielt. Es mag dann eine Bewegung für zwischenreligiöse Beziehungen geben, so wie sie dem Liberalen lieb ist. Wenn die Mission nur ein Versuch wäre, unsere Kultur Menschen zu bringen,

die sie nicht wünschen, würde sie jeder vernünftigen Rechtfertigung entbehren. Wenn die Mission nur eine Form westlicher Aggression bildete, sollte sie je eher, desto besser aufhören. Wenn wir die Mission verteidigen sollen, können wir dies nur tun, indem wir die fundamentalen Voraussetzungen derer angreifen, die sie in Frage stellen; und das läßt sich nicht durchführen innerhalb des Bereiches der „Missionen“ oder der „Mission“.

Auf der Missionskonferenz von Willingen im Jahre 1952 wurde die erste Sektion gebeten, eine Erklärung über „Die theologische Grundlage für die missionarische Verpflichtung der Kirche“ zu erarbeiten. Die Konferenz war nicht in der Lage, irgendeine Erklärung über dieses Thema einstimmig anzunehmen. Diese Tatsache ist ein Hinweis auf die Lähmung, in die wir geraten sind, eine Lähmung, die für die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates und ihre Missionsarbeit nur die betrüblichsten Folgen haben kann.

Wie gesagt, glaube ich, daß wir durch eine falsche Formulierung der Frage in diese Sackgasse geführt wurden. Nur wenn wir eine gemeinsame Theologie der Kirche haben, können wir hoffen, uns auch über die Frage der Mission der Kirche zu einigen. Durch den nicht-biblichen Charakter unserer Ekklesiologien werden wir daran gehindert.

Was ist die Kirche? Meine Antwort wäre diese: Die Kirche ist die Gemeinschaft von Männern und Frauen, die Gott ins Leben gerufen hat, damit das Evangelium von Jesus Christus durch ihr Zeugnis aller Kreatur gepredigt werden kann, und zwar in der Zeit von der Himmelfahrt bis zur Parusie. Wozu besteht die Kirche? Sie besteht dazu, Jesus Christus bis zum Ende der Welt und bis zum Ende der Zeit wirkungsvoll zu bezeugen. Was ist Mission? Sie ist das wirkungsvolle Zeugnisgeben von Jesus Christus bis an die Enden der Welt und bis an das Ende der Zeit. Darum ist das Wesen der Kirche Mission. Solange man dies nicht begreift und annimmt, kann es keine gesunde Lehre von der Kirche und keine gesunde Lehre von der Mission geben. Wir dürfen nicht trennen, was Gott zusammengefügt hat.

Die große theologische Schuld der Kirchen der Reformation — einschließlich meiner eigenen — besteht darin, daß sie gerade das, was Gott zusammengefügt hat, immer wieder getrennt haben.

Nach Artikel XIX der Neununddreißig Artikel der Kirche von England wird die Kirche wie folgt beschrieben: „Die sichtbare Kirche Christi ist eine Versammlung von Gläubigen, in welcher das Wort Gottes rein gelehrt wird und die Sakramente in allem, was notwendig dazu gehört, der Einsetzung Christi gemäß recht verwaltet werden.“ Das ist eine schöne, knappe und einfache Definition. Es ist ein bewundernswertes Bild des ruhigen englischen Dorfes, wie die Refor-

matoren es im 16. Jahrhundert zu sehen wünschten. Aber dieser Begriff ist völlig statisch; er enthält kein Wort von den Enden der Erde, keine Vorstellung vom Zeugnis, keinen Gedanken von einer notwendigen Ausdehnung der Kirche.

Bei den Lutheranern ist die Einstellung nicht sehr viel anders. Die Aussage der Augustana über die Kirche gleicht der unsrigen so sehr, daß es sehr viel Ursache gibt anzunehmen, unsere Aussage gehe auf lutherische Quellen zurück; — diese Tatsache könnte einige unserer lutherischen Freunde vielleicht davon überzeugen, daß es auch in der anglikanischen Kirche ein wenig gute Theologie gibt, obgleich natürlich nicht sehr viel. Wenn ich nun den letzten verfügbaren Kommentar zur Hand nehme, nämlich Bischof Nygrens ausgezeichneten kurzen Artikel über „Kirche“ im „Weltkirchenlexikon“, finde ich, daß die Auslegung dort in den gleichen statischen Begriffen erfolgt. Man muß begrüßen, daß der Artikel einen ganzen Abschnitt über „Die Kirche und die Welt“ enthält; es wird erkannt, daß die Kirche für die Welt und nicht für sich selbst existiert. Wenn wir aber fragen, was die Kirche in der Welt tun soll, lautet die Antwort, „dienen, nichts anderes“. Nun ist es natürlich wahr, daß der einzige Dienst, den ich der Welt tun kann, in der Verkündigung der erlösenden Botschaft von Jesus Christus besteht. Und doch gibt es in ökumenischen Kreisen die ungeheure Gefahr, daß der Gedanke des Dienstes als ein Ersatz für den Gedanken der Verkündigung angesehen wird. Und wenn Bischof Nygren sagt, daß die Welt „nicht ein Feld für die Eroberungen der Kirche“ ist, muß ich gestehen, daß ich einfach nicht weiß, was er meint. Ist es eine Eroberung, wenn Männer und Frauen durch die erfolgreiche Verkündigung des Wortes von anderen Religionen losgelöst und in die Gemeinschaft der Gläubigen gebracht werden, so daß die Zahl der Christen dadurch wächst und die Kirche entsprechend stärker wird? Ich glaube nicht, daß er dies meint; aber ich würde in Denken und Sprache gern eine viel größere Klarheit sehen.

Ich fürchte, wir haben uns immer noch nicht frei machen können von einer der bedauerlichen Erbschaften der Reformation und der Nachreformationszeit. Kardinal Bellarmin hat in der Auseinandersetzung mit den Protestanten festgestellt, daß Missionsarbeit unter den Nichtchristen zu den Merkmalen einer echten Kirche gehört; stolz hat er die großen Erfolge der Mission seiner eigenen Kirche unter den Heiden mit den Protestanten verglichen, die überhaupt keine Mission hatten. Unglücklicherweise haben die Protestanten nicht geantwortet: „Sie haben ganz recht; Mission gehört zum Wesen der Kirche, und sobald es möglich ist, werden auch wir sie haben und werden durch die Kraft unseres Zeugnisses die Wahrheit unserer Lehre manifestieren.“ Statt dessen begaben sie sich daran zu beweisen, daß die Mission nicht zum Wesen und Sein der Kirche gehöre, daß das Evangelium bereits zur Zeit der Apostel allen Völkern gepredigt worden sei, und daß die Kirche keinerlei Verpflichtung mehr habe, den Heiden zu predigen. Sie ver-

suchten, ihren Fehler durch Vernunftgründe wegzu erklären, anstatt sich unter das Wort Gottes zu stellen und zuzugeben, daß die römisch-katholische Kirche in diesem Punkt recht hatte und sie unrecht. Diese falsche Lehre zieht sich durch die ganze Zeit der lutherischen Orthodoxie. Ich will nicht behaupten, daß heute noch irgend jemand in der Art der lutherischen Scholastiker lehrt; und doch bleibt es eine Tatsache, daß die systematische Theologie bis in die Gegenwart dazu neigt, Mission und Verkündigungsaufgabe als Randbereiche der Kirche zu behandeln und nicht als ihr eigentliches Wesen, von dem aus die gesamte Theologie verstanden werden muß.

Wo sollen wir dann eine wahre Kirche finden? Wenn es richtig ist, daß Kirche gleich Mission und Mission gleich Kirche ist, darf eine Kirche nicht nur an der Reinheit ihrer theoretischen Lehre oder an dem biblischen Charakter ihres Aufbaus gemessen werden; sie muß vielmehr auch von ihrer Treue gegenüber ihrem wesentlichen Auftrag aus beurteilt werden, die sich darin zeigt, wie diese Kirche ihre Verantwortung für eine weltweite Verkündigung des Evangeliums auf sich genommen hat. Wenn wir die Kirchen von diesem Kriterium aus beurteilen, werden wir feststellen, daß wir vom Gesichtspunkt dieser missionarischen Treue aus zu einer ziemlich verblüffenden Klassifizierung kommen. Hier ist die Übersicht:

1. An der Spitze stehen zwei Gruppen, die wir wahrscheinlich überhaupt nicht als Christen anerkennen würden, nämlich die Mormonen oder Heiligen der letzten Tage und Jehovas Zeugen. Es mag sein, daß ihr propagandistischer Eifer uns ärgert; wir müssen aber zugeben, daß er für alle Christen beispielhaft ist.

2. An nächster Stelle kommen die Randsekten, die sogenannten Heiligkeitsgruppen und die Pfingstler. Sie sind noch nicht alt, und doch stellen sie bereits eine weltweite Bewegung dar. In Chile rechnet man beispielsweise damit, daß die Pfingstler zahlenmäßig stärker sind als alle anderen evangelischen Christen zusammen.

3. Dann kommt die römisch-katholische Kirche. Sie hat den Vorteil einer zentralen Organisation und darüber hinaus die unerschütterliche Überzeugung, daß sie sich über die ganze Erde ausbreiten wird. Mit ungeheurer Gewalt dringt sie in Afrika ein und hat den festen Vorsatz, das tropische Afrika vor dem Ende dieses Jahrhunderts zu einem römisch-katholischen Land zu machen.

4. An nächster Stelle stehen die großen Freikirchen der angelsächsischen Welt, deren größte Gruppen die baptistischen und methodistischen Kirchen bilden.

5. An fünfter Stelle der Liste würde ich die anglikanischen Kirchen nennen, deren missionarische Kraft noch im Wachsen ist. Sie hat die anglikanische Gemeinschaft zu einer echten weltweiten Gemeinschaft gemacht.

6. Danach wären die Staatskirchen von Europa einschließlich der Kirchen in Deutschland an der Reihe.

7. Und am Ende der Liste befinden sich die Orthodoxen, die kleineren östlichen und die Alt-Katholischen Kirchen, die überhaupt keine Missionsarbeit unterhalten. Da die Orthodoxen während einer langen Zeit unter dem Druck der Mohammedaner lebten, kann man sie in gewisser Weise entschuldigen. Aber seit 1821 ist Griechenland unabhängig. Es ist gut, daß die griechische Kirche endlich durchbricht zu einer Arbeit in Afrika, obgleich ihre Bemühungen bisher sehr gering und schwach gewesen sind.

Aus dieser Liste wird deutlich, daß eine sehr große Zahl von Kirchen, die zum Ökumenischen Rat gehören und dort vielleicht in ihren Beratungen den größten Einfluß ausüben, Kirchen sind, die sich in der unteren Hälfte dieser Aufstellung befinden. Ja, wenn wir uns diese Sache etwas gründlicher ansehen, werden wir feststellen, daß nur ein Sechstel der Missionsarbeit, die augenblicklich in der Welt durchgeführt wird, getragen ist von den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Was denken sich diese Kirchen, wenn sie der Integration mit dem Internationalen Missionsrat zustimmen? Haben sie überhaupt eine Ahnung davon, was das bedeutet? Wenn nämlich diese Maßnahme nicht eine katastrophale Heuchelei werden soll, muß sie bedeuten, daß alle diese Kirchen sich bereit erklären, zur biblischen Lehre zurückzukehren, die die Kirche als Mission versteht; sie müssen für sich selbst die Verantwortung für eine weltweite Verkündigung des Evangeliums von Christus übernehmen und die nötigen Schritte einleiten, um ihre Teilnahme an dieser Verantwortung zu verwirklichen.

Was würde dies praktisch bedeuten?

1. Es würde bedeuten, daß alle unsere Ekklesiologien neu geschrieben werden müssen: die dynamische Vorstellung von der Kirche muß der statischen gegenübergestellt werden. Das würde viel dazu beitragen, die Abneigung gegenüber der Kirche zu überwinden, die man heute besonders unten den Jüngeren findet und die sich in den Äußerungen einiger Theologen spiegelt. Einer der hervorragendsten Missionstheologen unserer Zeit ist Professor Hoekendijk (Utrecht). Ihm stellt sich die Kirche selbst fast als der Feind dar; er hält die Betonung der Kirche im neueren Missionsdenken für eine Gefährdung der missionarischen Arbeit. Für einen Anglikaner kann dies nur merkwürdig erscheinen. Gibt es einen Unterschied im Gebrauch der Worte? Wenn ein Anglikaner von „Kirche“ spricht, denkt er immer und natürlich an die Kirche als eine geistliche Wirklichkeit, als die Gemeinschaft, innerhalb welcher Christus als in seinem Leibe wohnt. Jede

andere Bedeutung des Wortes Kirche ist für ihn eine Ableitung und darum zweitrangig. Wäre es denkbar, daß der Ausdruck „Kirche“ für Professor Hoekendijk die organisierte, juristische, hierarchische Kirche bezeichnet mit ihrem ganzen Apparat von Superintendenten, Pröpsten, Oberkirchenräten usw.? Wenn wir zurückkehren zu einem dynamischen Verständnis der Kirche, werden seine Einwände, wie auch die Einwände anderer, weitgehend hinfällig werden.

2. Aber von der Ekklesiologie aus müssen wir weiter zurückgehen und die gesamte Theologie neu schreiben. In den meisten Büchern über Lehrfragen (doctrine) erscheint die Mission — wenn überhaupt — als ein Unterteil innerhalb der „praktischen Theologie“. Wenn wir jedoch die biblische Offenbarung ernst nehmen, muß die Mission in jedem einzelnen Punkt enthalten sein. Sie gehört notwendig zu den „Prolegomena“, da die Mission überhaupt erst den Bereich absteckt, in dem all unsere folgenden Studien liegen werden: „Das Feld ist die Welt.“ „Welt“ darf nicht mehr eine von jenen Abstraktionen sein, die dem Herzen der Theologen so lieb sind; sie muß gerade für den Theologen die Menschen in Tibet einschließen, die das Evangelium noch nicht gehört haben. Die zentrale Wahrheit in der Lehre von Gott besteht nicht darin, daß er ewig, allmächtig usw. ist, sondern daß er die Welt geliebt hat. Die Bedeutung Christi liegt darin, daß die Sendung Gottes in die Welt in ihm Fleisch geworden ist. Wenn die Mission in der Mitte steht, werden wir schließlich auch in der Lage sein, den rechten Ort für die Lehre vom Heiligen Geist wiederzugewinnen, die in der gesamten protestantischen Theologie in beklagenswerter Weise vernachlässigt worden ist. Mission hat es nämlich zu tun mit der Bedeutung der Geschichte als der Dimension, in welcher das Evangelium hinausgetragen wird zu allen Völkern der Erde, bis auch das letzte erreicht ist; und eine richtige „Theologie der Geschichte“ läßt sich nur erarbeiten im Zusammenhang mit einer gültigen und biblischen Lehre vom Heiligen Geist. Auch die Sakramente werden erst von ihrer missionarischen Bedeutung her richtig interpretiert. Jede Taufe zeugt von der Vorwärtsbewegung des Evangeliums unter den Völkern. Jedes Abendmahl ist eine Vorwegnahme jenes himmlischen Freudenmahles, das nicht eher stattfinden kann, als bis das Wort allen Völkern verkündigt worden ist — und dann kann das Ende kommen.

3. Die gesamte Kirchengeschichte wird unter diesem dynamischen Gesichtspunkt theologisch neu durchdacht werden müssen. Kirchengeschichte ist der Bericht von der Ausbreitung des Evangeliums durch die Kirche. Sie berichtet von dem sukzessiven Eindringen der Kirche in verschiedene Bereiche des Lebens dieser Welt und von dem gegenseitigen Einfluß der Kirche auf die Welt und umgekehrt. Prof. Latourette hat — vielleicht ein wenig oberflächlich — einen Anfang mit einer derartigen Kirchengeschichtsschreibung gemacht. Ein tieferes Neuschreiben dieser

Geschichte in Verbindung mit gründlicherer theologischer und philosophischer Erkenntnis ist vielleicht die Aufgabe des Kirchengeschichtlers in unserem ökumenischen Zeitalter.

4. Die systematische Theologie wäre als Dialog zu verstehen. Professor Karl Barth hat die dauernde Notwendigkeit einer systematischen Theologie in Form des Zwiegesprächs mit der Tatsache der Häresie begründet; das bedeutet für ihn hauptsächlich Häresie innerhalb der Kirche selbst. Geschichtlich stand die Dogmatik jedoch immer in Beziehung zu der gesamten Welt des menschlichen Denkens außerhalb der Kirche. In der ersten Zeit gab es einen beständigen und lebendigen Dialog mit Israel. Durch das ganze Mittelalter hindurch hatte man im Islam und seiner radikalen Leugnung der christlichen Wahrheit ein stets bewußtes Gegenüber. Der hl. Thomas von Aquin selbst schrieb eine *Summa Contra Gentiles*. Erst seit der Reformation hat sich die römisch-katholische wie auch die protestantische Theologie damit zufriedengegeben, sich ausschließlich mit der christlichen Welt und ihrem Denken zu beschäftigen. Aber heute geht das nicht mehr. Die nichtchristlichen Religionen fordern uns buchstäblich an unseren eigenen Türen heraus, und zwar durch Tausende von nichteuropäischen Studenten, die an unseren Universitäten studieren. Das Problem der Offenbarung und ihr Verhältnis zu den Volksreligionen sowie unsere Beurteilung dieser Religionen ist nicht mehr ein zweitrangiges Problem für Missionsspezialisten; es ist vielmehr so zentral, daß ohne seine Erörterung keine für unsere Zeit angemessene Theologie mehr aufgebaut werden kann.

5. Von dem biblisch-theologischen Verständnis der Kirche müssen wir weitergehen zu der praktischen Frage, wie die Kirchen ihr neues Selbstverständnis und das neue Verständnis ihrer apostolischen Aufgabe in die Praxis umsetzen können. In bezug auf die Missionsmethode hat es vier verschiedene Entwicklungen gegeben: a) Wie bereits erwähnt, ist die Kirche selbst ihre eigene Missionsgesellschaft, wenigstens in einer Reihe von Denominationen; der Missionsausschuß (mission board) ist ein offizielles Organ der Kirche; die Missionare werden von der Kirche in ihrem Namen ausgesandt, und die Stellung des ordinierten Missionars ist genau die gleiche wie die eines Geistlichen in der Heimatkirche. b) In der Kirche von England wird die Arbeit von freiwilligen Gesellschaften durchgeführt, sie alle sind jedoch kirchliche Gesellschaften. Die Missionare werden von Bischöfen ordiniert, sie werden zum Priesteramt der Kirche ordiniert und nicht für einen besonderen Missionsdienst. c) In der protestantischen Welt gibt es große nichtdenominationale oder interdenominationale Missionen. Sie haben eine sehr lose Verbindung zu den Kirchen. Im allgemeinen vertreten sie die „independentistische“ Gemeindeauffassung, nach der

jede Ortsgemeinde sich als „die Kirche“ versteht. Darum hält man das Fehlen einer denominationellen Bindung auch nicht für einen ernsthaften Nachteil. d) Schließlich gibt es die Lösung, die man in Deutschland und anderen Ländern des Kontinents gefunden hat: Die Missionsgesellschaft hat keine direkte Verbindung zur Kirche und neigt dazu, auf vielerlei Weise so zu handeln, als wäre sie eine Kirche, obgleich sie in der christlichen Welt keine derartige Stellung hat.

Diese letzte ist die schlechteste von allen möglichen Lösungen. Sie mag auf Grund einer praktischen Notwendigkeit verteidigt werden, aber theologisch läßt sie sich nicht rechtfertigen. Es ist zu beachten, daß die protestantischen Missionen zu Beginn nicht auf diese Weise gearbeitet haben. 1706 gingen Ziegenbalg und seine Freunde als Angehörige einer kirchlichen Mission nach Tranquebar, und zwar der Königlich-Dänischen Missionsgesellschaft. Die Missionare wurden nach Dänemark gesandt, um sich von dem Bischof von Seeland ordinieren zu lassen. Man sieht, daß Ziegenbalg sehr klare Vorstellungen vom Aufbau einer Kirche in Indien hatte; darum wünschte er von Anfang an, daß einer der Missionare die *potestas ordinandi* besäße, damit die Kirche in Indien in ihrer ganzen Fülle gegenwärtig sein könnte. Erst später haben die Missionsgesellschaften selbst angefangen, Männer zu ordinieren, als die Staatskirchen sich voneinander abgrenzten und nicht bereit waren, Männer zu ordinieren, die außerhalb ihrer eigenen Bereiche arbeiten wollten. Man ordinierte jedoch nicht zum Predigtamt, sondern zu dem besonderen Dienst des Missionars. Dadurch entstand eine schärfere Trennung von „Mission“ und „Kirche“, als sie unter irgendeinem anderen System missionarischer Organisation besteht; aus ihr haben sich einige unserer schwierigsten Probleme auf dem Missionsfeld ergeben.

Wie wird eine derartige „Mission“ zu einer Kirche? Mir scheint dies fast unmöglich. Menschen können keine Kirche schaffen; sie können nur Kirche sein. Wo Christus ist, da ist die Kirche. Wo zwei oder drei in Christi Namen versammelt sind, da ist auch Christus mitten unter ihnen. Darum sind diese zwei oder drei Kirche, müssen sich selbst als die Kirche erkennen, obgleich sie vielleicht Schritte unternehmen möchten, die dazu führen, daß sie die Fülle der äußeren Gestalt (organization) der Kirche empfangen. Aber unter dem „Missions“-System haben die Missionare nicht dazu geneigt, sich selbst als die Kirche zu verstehen. Sie waren ja auch von keiner Kirche ausgesandt, sie waren keiner kirchlichen Stelle verantwortlich, sie waren von keiner Kirche zu ihren Diensten ordiniert worden. Darum neigten sie dazu zu sagen: „Wir sind die Mission. Eines Tages wird durch unsere Bemühungen die Kirche entstehen.“

Irgendwann fangen sie dann an, sich zu fragen: „Ist es jetzt nicht an der Zeit, eine einheimische Kirche zu schaffen?“ Wenn es eine wahre Theologie von der Kirche gibt, dann kann man unmöglich eine derartige Frage

stellen; von einer biblischen Theologie aus ist sie völlig sinnlos. In jüngster Zeit gibt es in der lutherischen Kirche von Neuguinea außerordentlich interessante Entwicklungen; wir können an ihnen sehen, wie dieselbe theologische Verwirrung entsteht, wo man es zugelassen hat, daß es zu einer theologisch falschen Situation gekommen ist. Als mehr als 150 000 Menschen getauft waren, kamen die Missionare zu dem Schluß, daß jetzt eine Kirche entstehen sollte. Glücklicherweise scheint man in diesem Fall zu den richtigen theologischen Antworten gelangt zu sein (einschließlich der Vorsorge für einen Bischof!), obgleich man die falschen theologischen Fragen gestellt hat.

Wenn die deutschen Kirchen es mit der Annahme der Integrationsvorschläge ehrlich meinen, akzeptieren sie damit zugleich auch ihre Verantwortung als missionierende Kirchen. Die Frage lautet jetzt nicht mehr, ob sie missionarische Arbeit übernehmen sollten; durch ihre Zustimmung zur Integration ist das bereits geschehen. Offen bleibt nur noch die Frage, wie diese Arbeit organisiert sein sollte und welches ihr Verhältnis zu den bestehenden nichtkirchlichen Missionsorganen ist. Ich selbst weiß die Antwort natürlich auch nicht. Aber als Beobachter scheinen sich mir eine Reihe von anscheinend grundlegenden und außerordentlich interessanten Fragen zu stellen. Wenn ich nicht irre, hat keine evangelische Kirche Deutschlands als solche im Verlauf von vier Jahrhunderten jemals einen Missionar ausgesandt. Soweit ich weiß, hat die Kirche von Lübeck in jüngster Zeit diese alte Tradition durchbrochen und von sich aus Missionare ernannt. Aber erlaubt es die alte landeskirchliche Struktur wirklich, außerhalb des Bereiches der eigenen Kirche Missionsarbeit durchzuführen? Wenn das nicht der Fall ist, verpflichtet dann die Annahme der Integration die deutschen Kirchen nicht zu einer Umorganisation, die es ihnen ermöglicht, die neu übernommene Verantwortung auch zu realisieren? Das könnte sie zu einem gründlichen Überdenken von Grundsatzfragen zwingen; denn obgleich sich die Fragen der Organisation von den Fragen der Theologie trennen lassen, besteht in der Wirklichkeit doch eine Wechselbeziehung zwischen ihnen, und jeder neue organisatorische Schritt enthält eine bestimmte Theologie, auch wenn diese unausgesprochen und undefiniert bleibt.

6. Die deutschen Kirchen werden sich überlegen müssen, ob sie bereit sind, für die Verkündigung des Evangeliums einen ähnlich großen Einsatz zu wagen wie die Kirchen der angelsächsischen Welt. Die deutschen Missionen haben durch eine Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten zur Missionsgeschichte beigetragen; sie haben auch eine Reihe von Systematikern über Missionsfragen hervorgebracht; ja, die protestantische Missionswissenschaft ist eigentlich eine Errungenschaft der Deutschen. (Im großen ganzen meinen die Angelsachsen, es sei besser, nicht zu viele Theorien zu haben — vielmehr sei es wichtig, vorwärts-

zugehen und die Arbeit einfach zu tun!) Aber die deutschen Missionen sind immer und sind bis heute im Vergleich zu anderen außerordentlich klein. Die entsprechenden Zahlen machen manches offenbar. Die evangelischen Christen von Westdeutschland machen ungefähr zehn Prozent der evangelischen Gesamtbevölkerung der Welt aus; sie stellen jedoch nur zweieinhalb Prozent der evangelischen Missionare. Anders ausgedrückt: Großbritannien, das eine evangelische Bevölkerung von vierzig Millionen hat, stellt siebentausend Missionare; Westdeutschland mit einer evangelischen Bevölkerung von fünfundzwanzig Millionen stellt eintausend. Die deutsche Stimme hat in den Kreisen des Ökumenischen Rates mit Recht großes Gewicht. Kann man erwarten, daß sie in der neuen gemeinsamen Organisation ein ähnliches Gewicht hat, wenn der missionarische Einsatz der Deutschen in keinem Vergleich zu demjenigen der Englisch sprechenden Kirchen steht? Wenn ihre Stimme das gleiche Gewicht wie bisher behalten soll, dann müssen die deutschen Kirchen bereit sein, ihre missionarische Arbeit im Verlauf der nächsten zehn Jahre wenigstens zu vervierfachen.

In einige Teile der Welt können heute keine Missionare gesandt werden. Wir sind – wahrscheinlich für mehrere Generationen – von China ausgeschlossen. In einigen Teilen von Afrika ist der westliche Missionar nicht mehr gern gesehen. Aber die Deutschen haben in dieser Situation einen Vorteil. Auf Grund des glücklichen Umstandes, daß wir Sie von der Last Ihrer meisten Kolonien befreit haben, ist Deutschland nicht mehr Kolonialland. Als ich anfang, diesen Vortrag zu schreiben, waren wir Engländer noch kolonialistischer als heute, denn am Sonnabend, dem 1. Oktober, ist Nigeria mit nahezu vierzig Millionen Einwohnern unabhängig geworden. Trotzdem sind wir noch von dem Gedanken des Kolonialismus umgeben. Es mag sein, daß Sie sich willkommen sehen, wo man dem Engländer oder Amerikaner mit einem gewissen Mißtrauen begegnet. Und dabei gibt es noch soviel zu tun! So haben zum Beispiel einige von uns, die sich für die theologische Erziehung in Ostafrika interessieren, sich kürzlich zusammengesetzt und ausgerechnet, daß wir allein für dieses eine Feld innerhalb der nächsten drei Jahre fünfzehn weitere qualifizierte theologische Lehrer brauchen. Im Augenblick können wir sie nicht aus den afrikanischen Kirchen bekommen, denn zu unserer Schande haben wir es bisher nicht geschafft, afrikanische Theologen zu erziehen, die diese Stellung ausfüllen können. Vielleicht empfinden wir, daß dies ein Bereich der Missionsarbeit ist, für den die Deutschen eine besondere Berufung haben könnten. Aber nur die Besten dürfen ausgesandt werden. Der begabteste Student (oder auch Professor) in der besten theologischen Fakultät von Deutschland ist für den theologischen Unterricht im heutigen Afrika nicht zu gut. Ich nenne Ihnen nur dieses eine Beispiel für die Art von Aufgaben, denen Sie sich gegenübersehen, wenn Ihre Zustimmung zur Integration ehrlich war, und wenn man ein volles Verständnis für all das hat, was sie einschließt.

Die Integration kann lediglich eine technische Umorganisation sein; sie kann aber auch Totes zu neuem Leben erwecken.

Die ökumenische Bewegung hat große Dinge vollbracht; aber sie hat bisher noch nicht zu einer Auslösung großer geistlicher Kräfte in den Kirchen geführt. Und es gibt Anzeichen dafür, daß man anfängt, ein wenig ernüchert zu sein. Wir haben über fast jeden Gegenstand unter der Sonne Erklärungen veröffentlicht. Wir können sie nicht ständig wiederholen. Wir reden eine Menge über die Einheit der Kirche, aber bisher ist wirklich noch nicht viel geschehen. Ist die ökumenische Bewegung lediglich ein Ort für einen höflichen diplomatischen Austausch oder ist sie ein Ort, an dem wirklich entscheidende Dinge geschehen?

Könnte es sein, daß Gott uns durch die Integration zu einer großen Erneuerung führt, und zwar durch Buße für unser Versagen in der Vergangenheit und durch einen ernsthaften Einsatz für die Sache des Reiches Gottes in der Welt?

Während der vergangenen Jahre hat es in der Missionsarbeit der ökumenischen Kirchen eine gewisse Flaute gegeben. Wir haben mitgelitten unter der Unsicherheit des Westens über sich selbst. Wir sind beeinflusst worden von liberalen Gedanken und von der Unsicherheit in bezug auf missionarische Zielsetzungen. Viele Führer der jungen Kirchen tragen noch einen so tief eingewurzelten Groll gegen den Westen in sich, daß sie den Eindruck hervorrufen, als würden sie es lieber sehen, daß ihre Landsleute Heiden bleiben, als daß sie durch die Missionsarbeit des Westens bekehrt werden. Die Auswirkungen dieser Unsicherheit sind von einem indischen Missionar, der in Ostafrika arbeitet, nach einem Besuch in seinem Heimatland in dramatischer Weise dargestellt worden; sein Artikel trägt die drohende Überschrift „Offene Türen in Indien, aber der Protestantismus ist kraftlos“ (International Review of Missions, Oktober 1960, S. 446—449). Er schreibt: „Überall ist es offensichtlich, daß die protestantischen Kirchen und Missionen von dem Geist der Verzagtheit beherrscht sind; darum sind sie nicht in der Lage, die Herausforderung des heutigen Indien anzunehmen . . . Beim Reisen kann man den wachsenden Hunger nach dem Evangelium im Herzen des indischen Volkes deutlich erkennen, aber ebenso den Niedergang der protestantischen Missionen. Der Geist des Sieges und des Abenteuers lebt nicht mehr in ihnen . . . Die protestantischen Missionen und Kirchen müssen sich einer Selbstprüfung unterziehen. Haben sie ein Recht dazu, aus Furcht ihre Verantwortungsbereiche zu verlassen? Bildet die Mission einen ständigen Teil der Kirche oder ist sie etwas, das man nur betreiben kann unter einer günstig gesinnten (= kolonialistischen) Regierung? Glauben wir, daß Indien sich schließlich Christus zuwenden wird? Haben wir ein Recht, Indien gerade zu einem Zeitpunkt zu verlassen, wo sich die Herzen der Menschen in einem großem Umfang öffnen?“

Ich glaube, daß diese herausfordernden Worte für viele Länder zutreffen. Früher verschlossene Türen öffnen sich erneut. Die leidenschaftliche anti-

kolonialistische Haltung ist (besonders in der jüngeren Generation) im Schwinden, und die Völker werden bereit, das Evangelium mit neuen Augen anzusehen. Angesichts dieser neuen Herausforderung ist unsere Missionsarbeit erschreckend schwach. Ist dies eine Zeit, in der die Kirchen durch die ökumenische Bewegung den Geist des Sieges und des Abenteuers wiedergewinnen können? Für die deutschen Kirchen als Kirchen wäre all dies ein völlig neues Feld. Gerade weil sie unbelastet und mit frischer Kraft kommen würden, könnten sie mit einer neuen Schau, mit Begeisterung und Vollmacht kommen und der Sache des Reiches Gottes gerade in diesen Tagen der Krise und der Möglichkeiten in hervorragender Weise dienen. Wird ihre Antwort der Größe dieser Herausforderung entsprechen? Sie haben sich ihr selbst ausgesetzt, indem sie der Integration des Ökumenischen Rates der Kirchen mit dem Internationalen Missionsrat zugestimmt haben.

## DIE UNA SANCTA UND DIE ORTSGEMEINDE

VON W. A. VISSER 'T HOOFT

Aus: „The Ecumenical Review“ Nr. 1/Oktober 1960.

Bei allem, was auf dieser Konferenz<sup>1)</sup> gesagt wurde, haben wir über Wesen und Auftrag der Kirche Christi nachgedacht. Indem wir auf dieser Entdeckungsreise vorandringen, sehen wir immer deutlicher, was die Kirche eigentlich sein soll. Wenn dies nicht schon früher geschehen ist, könnte es uns hier passiert sein, daß wir angefangen haben zu begreifen, welch ein wunderbares Mysterium die Kirche tatsächlich darstellt. Romano Guardini hat einmal gesagt, es sei ein beachtenswertes Merkmal unserer Zeit, daß die Kirche in den Herzen erwacht. Wir erkennen die Umrisse eines herrlichen Bildes: Es ist die Una Sancta, das über die ganze Erde verstreute Volk Gottes, das dennoch miteinander solidarisch und durch die Erfüllung des einen gemeinsamen Rufes eng miteinander verbunden ist. Es hört das eine Wort Gottes, empfängt dieselben Sakramente, legt gemeinsam in allen Teilen der Erde Zeugnis ab und spricht in die Völkerwelt hinein ein gemeinsames prophetisches Wort; so bildet es die entscheidende Kraft der Versöhnung mitten in einer gespaltenen Menschheit. Wenn jedoch dieses Zukunfts-

---

<sup>1)</sup> Gemeint ist die Studienkonferenz des Christlichen Studenten-Weltbundes, die im Juli 1960 in Straßburg abgehalten wurde.